

BORIS FISHMAN

Der Biograf von Brooklyn

BORIS FISHMAN

Der Biograf von Brooklyn

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Friedrich Mader

Blessing

Originaltitel: *A Replacement Life*
Originalverlag: HarperCollins, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Munken Premium*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Boris Fishman

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Karl Blessing Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik & Typografie

Umschlagmotiv: shutterstock

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-89667-551-4

www.blessing-verlag.de

Für meine Eltern und Großeltern

Schreiben ist immer Rache.

Reinaldo Arenas

Sonntag, 16. Juli 2006

Kurz nach fünf klingelte das Telefon. Mit einem länger werdenden dunkelblauen Streifen am Himmel kündigte sich rücksichtslos der Tag an. Hatte die Nacht nicht gerade erst begonnen? Slavas Kopf war dieser Meinung. Doch im Geviert des Fensters war bereits die Sonne zu erahnen, und die Hochhaustürme der Upper East Side warteten schon auf die goldenen Strahlen.

Wer verwählte sich bitte schön sonntagmorgens um fünf? Slavas Festnetzanschluss läutete nie. Selbst Telefonvertreter hatten ihn abgeschrieben – wenn das keine Leistung war. Seine Verwandten riefen nicht mehr an, weil er es ihnen verboten hatte. Jedes Geräusch hallte laut durch sein Atelier, das wie durch ein Wunder selbst für einen kleinen Angestellten einer Manhattaner Zeitschrift erschwinglich war. Das Mobiliar bestand aus einem Futon, einem Schreibtisch, einem mit Gusseisenranken verzierten Deckenfluter (den ihm sein Großvater aufgedrängt hatte) und einem Röhrenfernseher, den er nie einschaltete. Ab und zu stellte er sich vor, wie ein Geist bei Poe in die Wände zu verschwinden. Kurz und bitter lachte er auf.

Nach diesem Überraschungsangriff auf seinen Tag spielte er mit dem Gedanken aufzustehen. Manchmal tat er das schon ganz früh, um die frische Luft im Carl Schurz Park zu genießen, ehe die Wärme die Übelkeit erregenden Aromen von Abfall, Sonnencreme

und Hundescheiße hervorholte. Während die Klingeln der Müllfahrzeuge träge schrillten, stand er dann nach einem kurzen Blick auf den nächtlich schwarzen und bedrohlichen Fluss am Geländer und roch mit geschlossenen Augen die salzige Brise eines alten, unberührbaren Meeres. Ein früher Start in den Tag erfüllte ihn immer mit der besonderen Hoffnung, die es nur um diese Zeit gab, bevor er ins Büro musste.

Erneut schepperte das Telefon, und er kapitulierte vor so viel Hartnäckigkeit. Resigniert streckte er die Hand aus. Eigentlich war er gar nicht so undankbar für den Anruf. Selbst wenn es jemand war, der ihm etwas andrehen wollte. Er war bereit, sich ernst und geduldig die Fragen eines Anlageberaters anzuhören.

»Slava.« Eine erstickte Stimme mit russischem Akzent. Seine Mutter. Sein erster Ärger verflog rasch, verdrängt von einem vagen Gefühl. Ärger, weil er sich jeden Anruf verboten hatte. Das vage Gefühl, weil sie sich inzwischen meistens daran hielt. »Deine Großmutter nicht mehr.« Sie brach in Tränen aus.

Nicht mehr. Da fehlte etwas. Im Russischen brauchte man das verbindende Verb nicht, um einen vollständigen Satz zu bilden. Im Englischen schon. Im Englischen hätte sie noch leben können.

»Ich verstehe nicht.« Seit Wochen, wenn nicht gar einem ganzen Monat hatte er mit keinem von ihnen geredet. In seiner Vorstellung war seine Großmutter, die still an einer unaufhaltsam fortschreitenden Leberzirrhose litt, an ihr Bett in Midwood gefesselt. Als müsste sie so bleiben wie in seiner Erinnerung, bis er ihr wieder einen Besuch abstattete und weitere Schritte autorisierte. Sein Magen geriet ins Rutschen.

»Am Freitag wurde sie eingeliefert«, erklärte seine Mutter. »Wir dachten, es ist bloß wieder Wasser.«

Er starrte auf die Bettdecke um seine Füße. Sie war dünn und fadenscheinig wie ein altes Hemd. Großmutter hatte sie beim Waschen unzählige Male geschrubbt. Die Gelmans hatten sie aus

Minsk mitgebracht, als gäbe es in Amerika keine Decken. Und es gab sie auch nicht, nicht diese Art mit den Federn einer ganzen Gans. Der Bezug wurde nicht an der Seite geöffnet, sondern in der Mitte. Einmal hatte sich im entscheidenden Moment eine Frau darin verheddert. »Entschuldige«, sagte sie, »ich glaube, ich bin falsch abgebogen.« Sie brachen in Lachen aus und mussten wieder von vorn anfangen.

»Slava?« Seine Mutter klang still und verängstigt. »Sie ist allein gestorben, Slava. Niemand war bei ihr.«

»Hör schon auf damit.« Er war ihr dankbar für ihre Unvernunft. »Sie hat doch gar nichts gemerkt.«

»Ich hatte in der Nacht davor nicht geschlafen, also bin ich gegangen«, fuhr sie fort. »Dein Großvater sollte sie heute Morgen besuchen. Und dann ist sie gestorben.« Sie schluchzte, heulte Rotz und Wasser. »Ich habe sie geküsst und ihr versprochen, dass ich morgen wiederkomme. Slava, bitte verzeih, ich hätte bei ihr bleiben müssen.«

»Sie hätte es nicht mitbekommen.« Seine Stimme war belegt, er spürte einen starken Würgereiz in der Kehle. Der blaue Morgen war grau geworden. Im Fenster tuckerte der Ventilator, und draußen lauerte schon die Feuchtigkeit wie ein Dieb.

»Ganz allein musste sie von uns gehen.« Seine Mutter schnäuzte sich, ihr Telefonhörer klapperte. »Also«, sagte sie plötzlich schroff. »Wirst du jetzt kommen, Slava?«

»Natürlich.«

»Jetzt wird er kommen.« Ihre Stimme klang schneidend. Niemand konnte so unvermittelt von Sanftheit auf Brutalität umschalten wie seine Mutter, aber so einen Ton hatte sie nicht einmal bei den Auseinandersetzungen über seine Abkehr von der Familie angeschlagen. »Ist die Familie jetzt Grund genug? Die Frau, die sich für dich die Haut hätte abziehen lassen. Die Frau, die du im letzten Jahr wie oft besucht hast, Slava? Einmal? Die Beerdigung findet heute statt. Sie sagen, es muss in vierundzwanzig Stunden

passieren.« Ihre Stimme brachte zum Ausdruck, wie unwichtig ihr seine Meinung war.

»Wer sagt das?«

»Keine Ahnung, Slava. Frag mich nicht solche Sachen.«

»Wir sind nicht religiös«, gab er zu bedenken. »Willst du sie jetzt in ein Leichentuch wickeln, oder was sie da immer machen? Ach, ist ja sowieso egal.«

»Wenn du kommst, kannst du ja vielleicht mitreden.«

»Ich komme«, sagte er leise.

»Hilf deinem Großvater. Er hat eine neue Haushaltshilfe. Berta. Sie kommt aus der Ukraine.«

»Okay.« Mit bebenden Lippen bemühte er sich um einen hilfsbereiten Ton.

Seine Großmutter nicht mehr. Auf diese Möglichkeit war er nicht vorbereitet. Warum nicht? Sie war doch schon seit Jahren krank. Trotzdem hatte er fest daran geglaubt, dass sie es überstehen würde. Sie hatte viel Schlimmeres überstanden. Unvorstellbares. Was war diese Krankheit im Vergleich dazu?

Seine Großmutter war keine ferne Gestalt, die ihm einmal im halben Jahr das Haar zerzauste. (*War nicht gewesen.* Das neue Tempus gab seine Visitenkarte ab wie der Botschafter einer feindlichen Nation.) Sie hatte ihn großgezogen. War mit ihm auf die Wiese gegangen und hatte einen Fußball herumgekickt, bis andere Kinder auftauchten. Sie hatte ihn unterm Maulbeerbaum beim Knutschen mit der drallen Lena entdeckt und nach Hause geschleift. (Großvater hätte sich die Hände gerieben und ihm Tipps gegeben wie ein Boxtrainer seinem unerfahrenen Schützling, um bei Lenas üppiger Oberweite den richtigen Griff anzusetzen.) Als der Atomreaktor in die Luft flog, schimpfte sie auf Großvater, der am Radio hing, tauschte einen ihrer Nerze (die Großvater auf dem Schwarzmarkt gekauft hatte, wie man fairnesshalber hinzufügen musste) gegen den Lada der Nachbarn und kommandierte Slavas Vater ans Steuer, damit sie alle nach

Litauen fuhren, wo sie eine Woche lang von einem zweiten Nerz lebten.

Slava kannte sie körperlich. Sein Mund wusste noch, wie sie ihm das Essen hineingelöffelt hatte. Seine Augen kannten die aufgedunsenen Formen ihrer Finger. Großmutter war im Holocaust gewesen – *im* Holocaust? Wie in der Armee, im Zirkus? Die Grammatik wirkte falsch. *Beim* Holocaust? Davon, damit, darauf? Überfordert von der Aufgabe, mussten sich die Präpositionen geschlagen geben. Allerdings hatte sich Großmutter nie näher darüber geäußert, und niemand hatte sie mit dem Thema behelligt. Selbst mit zehn Jahren fand Slava das unbegreiflich. Damals war er bereits durchdrungen von der amerikanischen Auffassung, dass Wissen besser war als Unwissen. Eines Tages würde sie nicht mehr sein, und dann gab es keine Möglichkeit mehr, davon zu erfahren. Doch er wagte es nicht, sie zu fragen. Malte es sich aus. Bellende Hunde, unüberwindliche Stacheldrahtzäune, ein immerzu grauer Himmel.

»Wiedersehen, Slava.« Seine Mutter redete mit ihm, als würde sie ihn kaum kennen. Zwischen ihnen knisterte die Verbindung. Es war, als würden nur sie sprechen und acht Millionen schlafen. Ein Gefühl von Irrealität quälte ihn. Großmutter war verschwunden. Erbarmungslos. Einfach nicht mehr da.

Wie lang schwiegen sie so? Eigentlich schwiegen sie auch, wenn sie miteinander redeten. Schließlich drang wie aus weiter Ferne wieder die Stimme seiner Mutter an sein Ohr: »Unsere erste Tote in Amerika.«

Unten im Pfortnerraum war Rich tief in der Abstellkammer vergraben. Slava beschleunigte den Schritt, um die Tür zu erreichen, weil er nicht gern auf der Stelle herumtrippelte, während Rich (ursprünglich Ryszard aus Polen), Bart (ursprünglich Bartos aus Ungarn) oder Irvin (ursprünglich Ervin aus Albanien) heranschlurfte. Slava fand, er sollte älteren Herren die Tür aufhalten, nicht umgekehrt. Doch Rich, Bart und Irvin waren immer eifrig darauf

bedacht, ihren Platz in seinem Leben einzunehmen, und in ihren Augen blitzte neidische Bewunderung auf: ein Einwanderer wie sie, der es zu etwas gebracht hatte. Einmal hatte Slava Rich zu verstehen gegeben, dass er auch allein hinausfand, doch der Pförtner hatte bloß warnend den Zeigefinger erhoben.

»Wie geht, Slava?«, ließ sich Rich jetzt aus den Tiefen der Abstellkammer vernehmen. Er hatte das Foyer gewienert, und Slava, der nur noch wenige Meter bis zur Tür hatte, erzeugte bei jedem Schritt quietschende Geräusche. Mit der Präzision eines Tänzers schälte sich der schwerfällige Pole aus dem Dickicht von gereinigten Kleidern und Lieferschachteln, um kurz darauf die Hand auf den Türgriff zu legen. »Wünsche schönen Tag, bitte, okay?«, sagte er mit rührender Herablassung.

Unsere erste Tote in Amerika. Wünsche schönen Tag, bitte. Als Slava das Gebäude verließ, präsentierte ihm der Tag seine verlockenden Alternativen. Rich war trotzdem zuerst an der Tür, die Sechsuhrbahn war wie immer überfordert vom Gedränge in der Upper East Side, und Großmutter war noch am Leben und kratzte, in ihren Bademantel gehüllt, schwach an ihren Schorfstellen. Sicher, ihre Gallengänge waren verstopft, und ihr Bilirubin war hoch – Billy Rubin war doch ein halber Jude, er würde ihr bestimmt nichts tun! –, aber sie war noch in Midwood und funkelte, auf den Lippen kauend, Großvater an.

Seit seinem letzten Besuch in South Brooklyn – vor fast einem Jahr, wie seine Mutter gnadenlos richtig mitgezählt hatte – hatte um die Ecke von seinem Apartmenthaus ein neuer Wohnturm zu wachsen begonnen, zwei Restaurants in seinem Block hatten dichtgemacht und als andere wiedereröffnet, und der Stadtrat des Distrikts hatte wegen eines Sexskandals abtreten müssen. Auf dem oberirdischen Bahnabschnitt beim Ditmas Park fuhr Slava an den gleichen Reparaturläden und Minimärkten vorbei, durch die ge-tönten Scheiben von Camaros mit Spoilern dröhnte die gleiche Musik, und die Plakatwände berichteten über denselben korrupten

Stadtrat (diesmal allerdings wegen Schmiergeldern). Menschen, die nach Amerika gekommen waren, um unter sich zu bleiben.

Im Grunde eine fremde Stadt, wenn man aus Manhattan kam. Die Häuser waren kleiner und die Leute größer. Sie fuhren Auto, und für die meisten war Manhattan nur ein flimmernder Kopfschmerz. Als sich die Subway Midwood näherte, wurden Obst und Gemüse besser und die Preise unverbindlicher. Hier schmeckte eine Dattel wie Schokolade, und es war eine Tugend, wenn man den Händler – keinen Koreaner, sondern einen Chinesen, keinen Araber, sondern einen Mexikaner – dazu bewegen konnte, sie zu einem niedrigeren Preis zu verkaufen als dem auf den Kartonetiketten in der Ware. Eine Welt, die noch im Entstehen begriffen war. In manchen Gegenden lag die durchschnittliche Aufenthaltszeit seit der Ankunft bei unter zwölf Monaten. Amerikanische Knirpse, die erst zu krabbeln anfangen. Einige hatten allerdings bereits die Großzügigkeit ihrer neuen Heimat für sich entdeckt.

Großvater wohnte im Erdgeschoss eines ockerfarbenen Backsteinbaus, in dem sich frühere Sowjetbürger und die Mexikaner niedergelassen hatten, die sie nicht schlafen ließen. Wegen seiner Seniorenvergünstigungen konnte er keiner offiziellen Arbeit nachgehen. An die Kegelbaums in 3D verkaufte er Lachs. Diesen bekam er von Großhändlern, deren Lieferungen er vor russischen Lebensmittelläden abhing. Warum sollte er 4,99 Dollar für ein Pfund zahlen, wenn es das Gleiche auf dem Gehsteig für drei Dollar gab? Die Arbeiter im Lieferwagen lachten und warfen ihm noch kostenlos Flunder und Kabeljau zu.

Neben den Kegelbaums wohnten die Rakoffs. Amerikanische Juden, die bestürzt beobachteten, wie der Fisch aus der Netztasche in Großvaters Händen quoll. Die Aronsons (aus der Sowjetunion) in 4A bezahlten für das Nitroglyzerin, von dem Großvaters Arzt im Austausch gegen eine monatliche Flasche Courvoisier zu viel verschrieb. Den Mexikanern in 2A, 2B und im illegalen Kellerapartment schnitt Großvater die Haare, weil sie weder mit Lachs

noch mit Nitroglyzerin etwas anfangen konnten. Die Neuankömmlinge wurden so schnell durchgeschleust, dass sie kaum Zeit zum Eingewöhnen hatten. Natürlich war jede Gruppe anfangs dünner als am Ende.

Slava stieg die kurze Treppe hinauf und stand vor Großvaters Tür. An einem normalen Tag konnte man seinen Fernseher schon aus den Briefkästen im Erdgeschoss hören: Rache an den Mexikanern im Keller, die sich an den Wochenenden bis in die frühen Morgenstunden große Budweiser-Dosen um die Ohren schmissen. Jetzt herrschte Stille vor der Tür, als wäre nichts geschehen.

Sie gab nach, ohne dass er klopfen musste. Sonst sperrte Großvater immer alle drei Schlösser ab – in diesem Teil von Brooklyn wanderten die Blicke noch mit sowjetisch intensiver Begehrlichkeit. Aber es war ein Tag zum Trauern. Wie Tolstojs Dorfbewohner, die nach dem Abendessen draußen Licht machten, sehnte er sich nach Gesellschaft.

Drunten hing ein süßer Duft in der Luft, und in der Küche klappte Geschirr. Slava schlüpfte aus den Schuhen und lief auf Zehenspitzen durch den Gang, bis er ins Wohnzimmer spähen konnte. Großvater saß auf dem beigen Sofa, das aschfarbene Dauerhaar in den Händen. Auf der Straße bemerkten die Frauen zuerst ihn – italienischer Kaschmir, Hände und Unterarme in Meeresfarben tätowiert –, ehe sie den Enkel an seinem Arm zur Kenntnis nahmen. Jetzt trug er Trainingshose und Unterhemd und sah aus wie ein alter Mann. Die Zehennägel lugten in die Luft, wie um zu prüfen, ob die Welt noch da war.

Das Sofa zischte, als sich Slava neben Großvater niederließ. Yevgeny Gelman nahm die Hände vom Gesicht und starrte seinen Enkel an wie einen Fremden, der die Dreistigkeit besaß, ihm ohne die Frau zu begegnen, mit der er ein halbes Jahrhundert zusammengelebt hatte. Slava erinnerte ihn daran, dass eine Million diabolische Veränderungen auf ihn warteten.

»Deine Großmutter, sie hat uns verlassen.« Wimmernd rollte

Großvater den Kopf an Slavas gestärktes Hemd. Nach einem blöckenden Schluchzer richtete er sich wieder auf. »Feiner Anzug.«

»Hat Mama angerufen?« Die russischen Worte klangen wie aus dem Mund eines anderen: nasal, übertrieben, falsch. Zum letzten Mal hatte er vor einem Monat mit seiner Mutter Russisch gesprochen. Allerdings benutzte er seine alte Sprache noch immer zum Fluchen und zum Staunen. Uch ty. Suka. Bulych. Dafür gab es im Englischen nichts Gleichwertiges.

Großvater forschte in Slavas Gesicht, um zu sehen, ob er das ganze Ausmaß seines Kummers erfasste. »Mama ist bei Grusheff. Sie meint, wir sollen die Leute anrufen. Die Schneyersons kommen. Benya Zeltzer versucht, ob er sich freimachen kann. Er hat drei Lebensmittelläden.«

»Hilft ihr jemand?«, fragte Slava.

»Ich weiß nicht. Dieser Rabbi Zilberman vielleicht?«

»Zilberman ist doch kein Rabbi.«

Großvater zuckte die Achseln. Bestimmte Fragen stellte er lieber nicht.

Nein, Zilberman war kein Rabbi. Genauso wenig wie Kuvshitz und Gryanik. Sie trieben sich in Krankenhauswartzimmern herum: sowjetische Einwanderer, die ein wenig Hebräisch gelernt hatten und praktischerweise zugegen waren, um ein Hinscheiden wie das von Großmutter gegen ein kleines Honorar durch torakonforme Unterweisung zu veredeln. Und warum auch nicht? Ihre Brüder und Cousins schleppten Möbel, fuhren ab Sonnenaufgang Krankenwagen, verputzten Mauern, bis die Finger wund waren. Wer war also schlauer?

Und leisteten diese Männer nicht exakt das, was ihre Kunden wollten? Folgten sie nicht einfach auf typisch amerikanische Weise der Nachfrage auf dem Markt? Ihre Landsleute hatten zu lange im Zeichen des sowjetischen Atheismus gelebt, um dem jüdischen Ritus zu folgen, auch wenn sie es jetzt durften. Trotzdem sehnten sie sich nach einer Kostprobe, nach ein paar Tropfen heiligen Wassers,

nach einer forschpejs. In diese Bresche sprangen Zilberman und Co., wenn sie sich zeitweilig in Moshe, Chaim oder Mordechai verwandelten. Bei der Anwendung religiöser Vorschriften gingen diese Meister der Grauzonen eher selektiv vor. Sofortige Beerdigung nach jüdischem Gesetz – selbstverständlich. Doch der schlichte Kiefern-sarg ohne Blumenrand – war das wirklich richtig? Die Verstorbenen waren vielleicht keine Millionäre und auch keine Persönlichkeiten von internationalem Rang, trotzdem hatten sie Familien zusammengehalten, Kriege erlitten und anderen mit ihrer Alltagsweisheit geholfen. So jemand hatte mehr verdient als bescheidene Kiefer. Das Bestattungsunternehmen Grusheff – dessen Leiter seinen ursprünglichen Namen Grushev mit einem Doppel-F geschmückt hatte, um den Eindruck zu erwecken, seine Vorfahren seien 1917 über Frankreich mit den Adeligen vor den Bolschewiken geflohen – hatte Särge aus weißrussischer Birke, kalifornischem Redwood und sogar libanesischer Zeder im Angebot. Und stand es den Hinterbliebenen nicht zu, bei einem echten Gottesdienst den letzten Abschied von dem Verblichenen zu nehmen? Für jeden Meilenstein der Trauer strichen Moshe und Chaim einen Prozentsatz ein.

»Ich kann dir mit den Anrufen helfen, wenn du willst«, sagte Slava.

»Bin schon fast fertig«, antwortete Großvater. »Sind nicht so viele, die ich anrufen muss, Slava.«

Aus der Küche kam ein lautes Scheppern von Töpfen, das kurz das Rauschen des Wasserhahns übertönte. Eine Frau schimpfte über ihre Ungeschicklichkeit. Großvater hob den Kopf, seine Augen waren wieder wach. »Komm.« Er legte Slava die Hand auf den Unterarm. »Alles ändert sich, bist du nicht so lang da.« Er erhob sich und stützte sich stärker auf Slava als nötig.

Wie ein Liebespaar standen sie Arm in Arm in der Küchentür. Die blauen Ränder von Großvaters Augen waren in Tränen gebadet. »Berta.« Seine Stimme war heiser. »Mein Enkel.« Auch wenn der Anlass ein trauriger war, diese Gelegenheit, sich mit der

formellen Vorstellung seines Enkels bei seiner Haushaltshilfe einzuschmeicheln, konnte Großvater sich nicht entgehen lassen.

Berta hatte Ähnlichkeit mit einem sowjetischen Hochhaus – jedes Stockwerk quoll über. Ihre silbern lackierten Zehen waren in Plateauschuhe gequetscht, die sie als Pantoffeln benutzte; wie ein Schraubstock umklammerte eine Caprihose mit Blumenmuster die prallen Hüften und Oberschenkel. Slava spürte ein verräterisches Ziehen im Schritt. Sie hatte Großvater nicht gehört.

»Berta!«, bellte er. Er pochte mit den Knöcheln an die Wand.

Berta wirbelte herum. Trotz der Falten und der besorgten, eng stehenden Augen hatte sich ihr Gesicht eine jugendliche, frische Schönheit bewahrt. Ihre Haut schimmerte wie Butter. »Der Junge!«, kreischte sie. Wie um einen Straßenräuber zu besänftigen, hielt sie die langen, gelben Spülhandschuhe hoch, watschelte auf Slava zu und schloss ihn in die wabbeligen Arme.

Auch Berta musste Großvater etwas beweisen. Er versorgte den Dienstleiter ihrer Pflegevermittlung jeden Monat gratis mit Schokolade und Parfüm. Ein Anruf von Großvater genügte, dann wurde Berta wieder für einen Querschnittgelähmten eingeteilt, dem sie den Hintern abwischen und den Haferbrei mit einem Löffel eingeben musste. Die Slawin Berta, deren Volk Juden wie Großvater terrorisiert hatte! Darin – mehr noch als in den überquellenden Fleischregalen der Supermärkte, der problemlosen Verfügbarkeit neuester Technik oder der abfälligen Art der Amerikaner, über ihren Präsidenten zu sprechen – lag die geheimnisvolle Größe des Landes, das die Gelmans aus Minsk aufgenommen hatte. Es besaß die Macht, Peiniger in Küchenhelfer zu verwandeln.

Wie ein Wintermantel hielt Berta Slava umfängen, bis er eine Erektion bekam. In einer Pfanne auf dem Herd brutzelten Zwiebeln in Butter. Das war der süße Geruch, der in der Luft hing. Zum Leichenschmaus würde sich der Tisch unter den Speisen biegen. Man musste den Gästen zeigen, dass es in diesem Haushalt an nichts fehlte.

Als Slava in der Küche eine Fremde mit einer Vertrautheit umarmte, die keiner von beiden empfand, verblasste die Erinnerung an die Gefühle für seine Großmutter, als würde sich jemand auf Zehenspitzen aus dem falschen Zimmer schleichen. Bei der Beerdigung würde man ihm Gleichgültigkeit vorwerfen, während Mutter und Großvater sich jammernd aneinanderklammerten. Man musste es den Gästen zeigen.

Er brauchte zwei Jahre, in denen nichts von ihm in der Zeitschrift *Century* veröffentlicht wurde, um zu dieser Einsicht zu gelangen. Unsere großen Erkenntnisse gehen lange, aber wenn sie so weit sind, kündigen sie sich mit der Plötzlichkeit einer schrillenden Ofenuhr an. Großvater leistete einen wichtigen Beitrag. An einem regnerischen Abend war Slava zu Besuch. Das Essen war zu Ende, die Haushaltshilfe hatte das Geschirr abgeräumt, die Unterhaltung war versiegt. Großmutter ruhte sich aus. Ihr Mann saß seitlich auf einem Speisezimmerstuhl, die Hand an der Stirn. Slava beobachtete ihn aus den Tiefen eines Zweiersonfas. Seine Gedanken drifteten zu den Aufgaben des nächsten Tages, zu einem geplanten Artikel.

Schließlich deutete Großvater eine Geste an, wie um einem unsichtbaren Anwesenden ein Zeichen zu machen. »Was, ist es zu spät für ihn, Geschäftsmann zu werden? Es ist nicht zu spät. Überhaupt nicht zu spät.« Er ließ das Handgelenk zur Seite schnippen. Überhaupt nicht zu spät.

Bei Großvater und seinen Nachbarn sein, bei der ganzen verfluchten Ansammlung von Russen, Weißrussen, Ukrainern, Moldawiern, Georgiern und Usbeken – das war die Voraussetzung, wenn er für eine russische Zeitung schreiben wollte, von denen es in dem Viertel schon einige gab. Falls er bei denen leben wollte, die von Amerika nichts anderes brauchten als einen Führerschein und den Brodvei. Falls er in Läden einkaufen wollte, die statt einer Zeitschrift wie *Century* Dinge führten wie belaubte Birkengärten,

mit denen man sich im Dampfbad auspeitschte, und türkische Shampoos, die Kahlheit rückgängig machten. Falls er sich von einem ehemaligen Fallschirmjäger sanft den Arm brechen lassen wollte, um eine Entschädigung zu fordern unter dem Vorwand, es sei vor dem Supermarkt Key Food passiert. Falls er mit Sveta Beyn ausgehen wollte, einer Finanzexpertin, die sich gerade eine achtzig Quadratmeter große Wohnung mit Balkon gekauft hatte. *Gekauft*. (In Wirklichkeit hatten ihre Eltern sie gekauft und sie gleich auch noch eingerichtet: Lack, Rokokoschnörkel, Bilder von Mama und Papa.)

Wenn Slava hingegen wünschte, ein Amerikaner zu werden und sein Schreiben von allen Einflüssen zu befreien, die nach jedem Besuch im sowjetischen Sumpf von Brooklyn sofort wieder eindringen, wenn der Einwanderer und junge Barbar Slava Gelman im Angesicht der vor ihm liegenden Weggabelung anstrebte, für *Century* zu schreiben, dann half nur die Trennung. Eine Dialyse wie bei Großmutterns Nieren.

Er stellte Besuche und Anrufe ein und überließ es anderen, an Großmutterns Krankenbett zu wachen, während die Maschine ihre Leber reinigte. Die meiste Zeit bekam sie ohnehin nichts mit. In seinem Exil in Manhattan, das ihm trotzdem nicht die ersehnte Veröffentlichung bescherte, musste Slava an sie denken: mit der Gabel über einem Teller Kascha; wenn er hinaus auf den Fluss starnte, der Manhattan von Queens trennte; beim Einschlafen.

Das war der Preis dafür, dass er die Grenze zwischen *dort* und *hier* überschritten hatte, sagte er sich. Im Grunde eine altbekannte Geschichte. Der eine Einwanderer änderte auf dem Weg zum Erfolg in Amerika seinen Namen. Der andere gab seine Religion auf. Und wieder ein anderer trennte sich eben vorübergehend von seiner Familie. Na und? Schließlich nahm Slava diesen Abschied nicht in Kauf, um in einem Schuppen in den Wäldern die *Conditio humana* zu studieren. Er ging zu der legendären, geheimnisumwitterten Zeitschrift *Century*, die noch älter war als der *New*

Yorker und trotz eines gewissen Niedergangs in jüngerer Zeit immer noch Maßstäbe setzte. Nein, Slava verdiente nicht so viel wie der Proktologe Igor Kraz, aber dafür hantierte er auch nicht den ganzen Tag mit scheißerverschmierten Röhren herum. *Century* hatte 1956 den ersten Bericht über den Volksaufstand in Budapest gebracht. Das Blatt setzte sich als Erstes seriös mit abstraktem Expressionismus auseinander. In den Achtzigerjahren prangerte es die Machenschaften des Börsenspekulanten Ivan Boesky an und trug später zur Rettung des Van Cortlandt Park bei. Den Gelmans sagte das alles wenig. (*Century* war die Honda unter den Magazinen, erklärte Slava ihnen verzweifelt, wie Versace oder Sony.) Doch gebildete, anspruchsvolle Leser im ganzen Land – drei Millionen, wie die Abteilung Abonnements zuletzt vermeldete – betrachteten *Century* so wie Slavas Mutter die englische Queen: voller Ehrfurcht, Andacht und aggressiver Neugier. Slava schrieb nicht für das Blatt, aber das mussten die Gelmans nicht erfahren, da sie es sowieso nicht kauften. Slava hatte vor, sich still und heimlich zum Autor für *Century* hochzuarbeiten, dann würden sie schon sehen. Erfolg war Erfolg, auch wenn man Proktologie durch Literatur ersetzte, und so etwas ließ sich schließlich nicht planen. Das hatte seinen Preis, aber dafür winkte auch ein hoher Lohn.

Zwei Tage vor dem Tod seiner Großmutter hatte er durch einen glücklichen Zufall – eigentlich eher dank Arianna Bock am Nachbarplatz, die ihre Feenkräfte für ihn einsetzte – einen Artikelauftrag für *Century* ergattert, etwas, worum er sich drei Jahre vergeblich bemüht hatte. An Großmutters letztem Tag auf der Erde hatte er einen »Stadterforscher« dabei beobachtet, wie er Ulysses S. Grants Mausoleum in Morningside Heights erkletterte. Eine eher öde Vorstellung, aber jeder in dieser unmöglichen Stadt machte eben sein Ding, und Slava entlockte dem Moment einen erhabenen Essay über Politik, Kontinente und Liebe. Deswegen war er am Sonntagmorgen so schlecht aufgewacht. Er hatte bis tief in die Nacht daran geschrieben, während sie, bewusst oder unbewusst,

ihre letzten Stunden erlebte. Natürlich gab es keine Garantie, dass sein Aufsatz abgedruckt wurde. Aber eine Verfasserzeile in *Century*? Nur eine Verfasserzeile im *New Yorker* besaß einen ähnlichen Stellenwert. Ganze Buchverträge wurden aufgrund einer einzigen Verfasserzeile in *Century* vergeben. Endlich erfüllte sich sein Traum. Bloß dass er es nicht mehr rechtzeitig geschafft hatte.

Das Bestattungsinstitut Grusheff nahm einen halben Block am Ocean Parkway ein, und der Name seines Besitzers prangte an den beiden Außenmauern des Gebäudes. Die breite Allee schlummerte in der Mittagshitze, nur wenige Autos krochen träge vorbei. Die Säulen des überdachten Eingangs waren vergoldet, die Mattglasscheiben der ovalen Fenster mit Meerjungfrauen verziert.

Der Teppichboden im Korridor zur Aufbahnhalle zeigte eine Discomischung aus Zickzack- und Strichmustern und war gesäumt von mannshohen Paradiesbäumen und senkrecht angeordneten Anemonen in leuchtendem Pink, die dem Ganzen den Anstrich einer Schulprojektwoche verliehen. Mit Manschettenknöpfen und Einstecktuch huschte Valery Grusheff zwischen den Trauergästen umher.

Diese sahen aus wie ihre zehn Jahre älteren Doppelgänger – unter den Augen hingen dicke Säcke und um die Hüften breite Schwimmreifen. Großvater trug trotz der drückenden Schwüle einen Mantel, in dem er leicht derangiert, aber auch glaubhaft betroffen wirkte. Leise vor sich hin fluchend stand er in einer Ecke. In der Sowjetunion hatte er in seiner offiziellen Position als arbeitsloser Friseur am Hauptbahnhof an der Quelle für sämtliche Handelsgüter gesessen, die aus Moskau, Kischinau und Eriwan nach Minsk gelangten, und diese Leute mit Wassermelonen, Kognak, Wandschränken und Visa versorgt. Wenn es nötig war, hatten sie seine Telefonnummer problemlos gefunden. Doch das demokratische Amerika hatte sie in die Lage versetzt, sich die Wassermelonen und Arzttermine selbst zu beschaffen. Jetzt musste er diesen

oder jenen immer zuerst anrufen, um dann vielleicht gnädigerweise zu den Resten eines Fests vom Vortag gebeten zu werden, zu dem man ihn *nicht* eingeladen hatte. Er war nicht kleinlich, aber wo blieb da die Dankbarkeit? Jedenfalls würden sie seinen Hintern so schnell nicht mehr auf ihren Stühlen sehen.

Die Trauergäste begrüßten Slavas Mutter mit der übertriebenen Herzlichkeit von Menschen, die sie schon seit Jahren nicht mehr gesehen hatten.

»Sie ist im Himmel.« – »Du musst stark sein für deinen Vater.« – »Jetzt hat sie es leichter.« – »Du musst stark sein für deinen Sohn.«

Auf einem Metallklappstuhl in einer Ecke zerrte Slavas Vater an seinem Hemdkragen und sah aus wie ein nicht abgeholtes Kind vor einer Schule in der Abenddämmerung. Er war da, aber kaum wahrnehmbar, seine Lieblingsrolle. Er hatte nicht einmal widersprochen, als man Slava statt seinem den Nachnamen von Großvater gab.

»Yevgeny Isakovich«, rief jemand Großvater zu. Der Angesprochene blickte mit einem gewichtigen Nicken auf, offenbar dankbar aus dem Strom von Beileidsbezeugungen erlöst zu werden. Sein Blick wanderte suchend durch die Halle. Irgendwie wusste Slava, dass er der Gesuchte war. Als er ihn entdeckt hatte, kniff Großvater die Augenbrauen zusammen. Slava trat auf ihn zu und nahm seinen hingehaltenen Arm.

»Mein Beileid, von Herzen«, sagte der Mann zu Großvater und legte sich die Hand auf die Brust. Er trug eine Lederjacke, und ein kurzer Pferdeschwanz bildete den Gegenpol zum faltigen Maurer- gesicht. An einem Ohr saß ein winziger Goldring. Er streckte eine haarige Pranke aus und sammelte Großvaters schlaffe Hand auf.

»Danke, Rudik, danke«, murmelte Großvater.

»Suchst du?«, fragte der Mann.

»Ja, ja. Wir brauchen was.«

»Kommst du kurz mit ins Büro?«

»Das ist mein Enkel.« Großvater wandte sich Slava zu.

»Rudolf Kozlovich.« Der Mann setzte wieder die Pranke in Bewegung. »Was machen Sie ...«

»Studiert noch«, warf Großvater schnell ein. »In Harvard.«

Im Büro breitete Kozlovich einen bläulichen Plan des Washington Cemetery aus. Der Friedhof war eine kleine Stadt mit Alleen und Straßen, die nach Bäumen benannt waren. Walnuss, Ahorn, Esche. Durch die Mitte verlief die McDonald Avenue und oben donnerte der Zug.

»Nichts am Zaun«, sagte Großvater.

»Da ist jetzt Kunstrasen drauf«, erklärte Kozlovich. »Wie dieses Zeug auf einem Fußballplatz. Und man kann nicht reinschauen.«

»Nichts am Zaun.«

Kozlovichs Finger zeichnete eine Linie zur anderen Hälfte des Geländes. »Auf dieser Seite ist die Zentralverwaltung.«

»Was heißt das?«

»Dort melden sich die Friedhofsarbeiter an. Mehr Leute in der Nähe. Der Nachteil, es ist auch nicht so weit vom Zug weg.«

»Wo ist das ruhigste?«

»Ruhig ist es dort drüben.« Kozlovich ließ den Finger über Hunderte von Gräbern gleiten. »Zurzeit wird auf dieser Seite noch eine Wohnanlage gebaut, aber das ist praktisch schon vorbei. Tulip Lane.«

»Tulpen mochte sie.«

Kozlovich breitete die Hände aus. »Eine Fügung.«

Rudolf Kozlovich war bekannt. Nach seiner Einwanderung 1977 oder 1978 aus Odessa schaute er sich um und legte sich einen Plan zurecht. Eines Tages entführten er und ein paar Jungs einen Lastwagen mit Pelzen, die für Macy's bestimmt waren. Zobel, Nerz, Fuchs. Nacheinander gaben sie sie in verschiedenen Filialen zurück. Resignierte Ehemänner mit missglückten Geschenken. Als sich das Kaufhaus das Ganze zusammengereimt hatte, hatten sie mit dieser Masche schon mehrere hunderttausend Dollar verdient. Mit seinem Anteil erwarb Rudolf einhundert ausgesuchte Grabstellen am Bay Parkway und an der McDonald Avenue.

Seine Anwesenheit im Krankenhaus und im Bestattungsinstitut war kein Zufall. Er hatte ein Informationsnetz – Onkologen, Krankenschwestern und Bestattungsunternehmer –, um das ihn Macy's nur beneiden konnte. Kozlovichs Geschäft lief natürlich inoffiziell und erstreckte sich auf andere Eigentümer, die für die Verwendung ihrer Namen in Verträgen einen kleinen Prozentsatz erhielten. Einige Grabstellen waren noch im Besitz des Friedhofs. Aber die von Kozlovich waren die rarsten, und je weniger es davon gab, desto stärker stiegen die Preise.

Allerdings hatte Kozlovich auch Probleme. Sein Sohn Vlad hatte sich geoutet und das Geld seines Vaters ausgeschlagen, um mit seinem homosexuellen Partner nach Madrid zu ziehen. Dort hatte er es sich anders überlegt und sich bereit erklärt, von Papas Unterstützung zu leben, die dieser anstandslos zahlte. Wenn es um Kinder ging, erlahmte sein Wolfsinstinkt. Aber es war nicht davon die Rede, dass Vlad zurückkam und sich in irgendeiner Form am Gräberimperium seines Vaters beteiligte. Außerdem war Rudolfs Exfrau Tatiana mit einem Derivatehändler nach Westchester durchgebrannt, der Kozlovich aussehen ließ wie einen Lohnarbeiter. Rudolf war allein.

»Zwei will ich«, sagte Großvater jetzt.

»Yevgeny Isakovich.« Kozlovich zog die Augenbrauen hoch.

»Eine Grabstelle im Voraus? Du forderst das Schicksal heraus.«

»Trotzdem möchte ich.«

»Also gut, aber von denen habe ich nur noch wenige übrig. Eins für eine Familie, vier Doppelgräber. Die anderen sind Einzelgräber.«

»Dann gib mir ein Doppelgrab.«

»Gern. Zwanzigtausend.«

»Fünfzehn«, entgegnete Großvater. »Kaufe ich zwei auf einmal.«

»Yevgeny Isakovich.« Kozlovich runzelte die Stirn. »Ich fühle mit dir. Aber du weißt, dass ich nicht mit mir handeln lasse.«

»Fünfzehn und ... dein Sohn ist in Europa?«

Kozlovichs Gesichtsausdruck verriet Ungeduld. »Jetzt hör mal ...«

»Genau, Rudik.« Wie ein Oberlehrer hob Großvater den Zeigefinger in die klimatisierte Büroluft. »Hören. Warum wir sind überhaupt hier? Für *sie*.« Er bohrte Slava einen Fingernagel in die Brust. »Wenn er sagt, ich will nach Europa, würde ich persönlich das Flugzeug bauen. So ein Großvater bin ich. Und du, du vermisst deinen Jungen, oder? Genau. Also mach ich dir ein Angebot. Ein besonderes Telefon. Nimmst du den Hörer ab, und in Paris klingelt es schon.«

»Madrid.«

»Egal. Eine spezielle Verbindung nur für dich und deinen Sohn. So ein Ding hat bis jetzt wahrscheinlich keiner außer Bush. Nicht dass Geld bei jemandem wie dir eine Rolle spielt. Trotzdem: kostenlos.«

»Ein Walkie-Talkie mit internationaler Reichweite«, sagte Kozlovich.«

»Genau. Das Allerneueste.«

»Und woher hast du so was?«

»Rudik.« Kurz verschwand der Gram aus seinem Gesicht, und seine Augen leuchteten. »Ein Mädchen erzählt nicht herum, wen es geküsst hat. Es ist authentisch, mehr musst du nicht wissen. Die japanische Marine setzt es ein. Oder so was Ähnliches.«

Als die Gelmans in die Vereinigten Staaten kamen, tat Großvater einen »speziellen« Freund auf, der genau wusste, wann die Laster des Elektrowarenhändlers Crazy Eddie entladen wurden. Die Modelle der Mikrowellengeräte, Spülmaschinen und Floppy-Disks, die Großvater über diese Quelle beschaffte, waren so neu und fortgeschritten, dass niemand in der Familie verstand, wie man sie benutzte. Großvater brüllte in sein schnurloses Telefon mit Pentagonformat, als wäre es eine Büchse, die über eine Schnur mit der Wand zu Slavas Zimmer verbunden war. Wie auch immer, wenn es darum ging, ein Walkie-Talkie mit internationaler Reichweite

der japanischen Marine zu besorgen, war Großvater schneller als Slava beim Zeitungholen.

Kozlovich musterte ihn. »Ich habe noch ein Doppelgrab an der Tulip Lane.«

Großvater breitete die Hände aus. »Eine Fügung.« Aus der Tasche seines Mantels, dessen Zweck damit klar wurde, zog er eine Tupperdose mit einem zusammengerollten Bündel Hundertdollarscheine. Leise murmelnd zählten die drei Trauernden bis hundertfünfzig – einmal, zweimal und ein drittes Mal. Großvater hatte nicht einen Schein mehr mitgebracht.

Als sie aus dem Büro traten, hakte er sich bei Slava ein und spuckte aus. »Diese Homos. Wenn du schon nach Europa gehst, warum ausgerechnet Madrid?« Er machte ein Gesicht, als hätte er verdorbene Milch getrunken. »Paris, Slava. Du darfst kein Billig-
aristokrat sein. Komm, gehen wir ein Stück.«

Die Trauerfeier wurde von einem bärtigen Flüsterer mit Fedora und orthodoxer Tracht geleitet, der sich relativ unspezifisch, doch auf Russisch und unter Bezug auf Toraabschnitte, die den Anwesenden nicht geläufig waren, zu Großmutterns Leben äußerte.

»Wir Juden versuchen, uns an den Menschen zu erinnern, wie er war« – trotz diesem sanften Vorwurf, den der Rabbi verlegen in seinen Ärmel murmelte, hatte man den Sarg offen gelassen. Darin lag Großmutter und wirkte nicht überzeugt vom Tod. In ein langes blaues Nachthemd gekleidet, das Gesicht diplomatisch und reserviert, sah sie aus, als würde sie ein kleines Nachmittagsnickerchen machen. Als er mit der murmelnden Schlange der Trauernden im Rücken vor ihr stand, unterdrückte Slava die Tränen. Dann war Onkel Pasha an seinem Ohr, gefolgt von einer süßlichen Kognakfahne. »Du musst dich zusammenreißen, für die Frauen«, wisperte er ihm in mitfühlendem Tadel zu.

Als sie an der Reihe war, brach Slavass Mutter zusammen. An seinen Stuhl gefesselt, beobachtete er, wie mehrere Männer sie hochhoben. Eine Unbekannte mit Federhut und Schleier wedelte mit einem Salzfläschchen, bis seine Mutter ächzend zur Besinnung kam.

Hinterher im Auto, sein Vater wortlos hinterm Steuer und Großvater mit feuchtem Blick vertieft in die weite Leere des

Ocean Parkway, drehte sich Mutter vom Beifahrersitz nach hinten und lief rot an, als hätte sie Slava an diesem Tag zum ersten Mal bemerkt. Sie durfte sich mit diesen beiden Männern abmühen, der eine stumm, der andere launenhaft, und er bildete sich ein, dass er hier einfach so auftauchen konnte? In ihren Augen blitzte es, als hätte sie ihm am liebsten eine Ohrfeige verpasst. Wenn sie es nur getan hätte! Stattdessen fuhr ein löschender Schwamm über ihr Gesicht, und ihre Miene war wieder voller Liebe. Dann warf sie sich über die Sitzlehne hinweg auf Slava, um sich an seiner Schulter auszuheulen. Zwei Hinterbliebene, vereint im Schmerz.

Mutter hatte von Großmutter die Gewürze ohne das Gericht übernommen. Sie klammerte sich an Slava, ohne zu wissen, warum, und ohne danach zu fragen. Großmutter hatte sich an ihn geklammert, weil sie damals ihre Familie verloren hatte. Ihn wollte sie mit eisernem Griff festhalten und dafür sorgen, als Erste zu sterben, in der natürlichen Reihenfolge. (»Es ist ein Segen, in der natürlichen Reihenfolge zu sterben.« – Sofia Gelman.) Die Mutter klammerte sich an ihn, weil Großmutter sich an ihn geklammert hatte. Als Slava seine Besuche einstellte, rief nur seine Mutter aus New Jersey an, um ihn zu bedrängen und ihn anzuflehen. Großmutter konnte nicht, Großvater war zu stolz, und Slavass Vater war von seinen Schwiegereltern zur Demut abgerichtet worden – auch wenn er einmal dem Fernseher einen Tritt versetzt hatte, weil er nicht einsah, dass diese Leute das Leben seiner Familie kontrollierten.

Auf dem Friedhof schaufelten alle anderen Gelmans einen Spaten Erde in das Grab, begleitet vom hebräischen Deklamieren des Rabbis. Dieses endete damit, dass Großvater ihm einen weißen Umschlag zusteckte, dann entschwand der Bote Gottes in den schwülen Abend. Die Gelmans verharrten vor der Grube, plötzlich umringt von einer schrecklichen Stille, die nur vom fernen Rauschen eines Flugzeugs hoch droben in der Atmosphäre durch-

brochen wurde. Mutter und Großvater umarmten einander, zwei Schiffbrüchige, die auf einer einsamen Insel gestrandet waren. Slava und sein Vater flankierten die beiden wortlos.

Berta brachte ihre Anteilnahme auf die einzige für sie mögliche Art zum Ausdruck. In Großvaters Wohnzimmer türmten sich auf zwei Klappstischen die Teller mit Goldrand: Ente mit Backpflaumen; eingelegte Wassermelone; Kartoffelpfannkuchen mit Dill, Knoblauch und Frischkäse. Mit bestürzender Geschmeidigkeit sauste sie in die Küche, sobald jemand die Gabel sinken ließ oder sein Glas mit ihrem speziellen Cranberry-Wasser ausgetrunken hatte. An der Tafel mischten sich Laute der Trauer und der Erschöpfung.

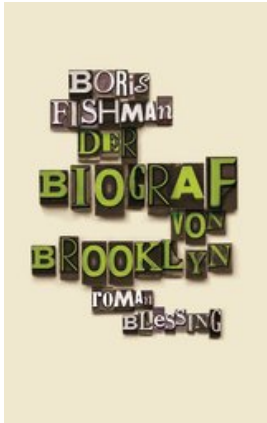
»So eine Frau findet man heute nicht mehr. Stürmisch wie eine ...«

»Berta, diese *Suppe* ...«

»... eins sage ich euch, sie war ein durch und durch aufrichtiger ...«

Früher hatte Slava einmal pro Woche hier gegessen und die himmlischen Gerichte einer Berta, Marina oder Tatiana genossen, die anscheinend alle die gleiche sowjetische Kochschule durchlaufen hatten. Frauen mit ungebremstem Drang zur Fülligkeit, auch wenn sie noch keine dreißig waren, in eng anliegenden Hosen mit Tupfen oder Regenbogenklecksen, die üppigen Brüste in glitzersteinbesetzten Matrosenblusen von Gabbana & Dolce.

Gedünstete Auberginen; Hühnersteaks in Eihülle; marinierte Paprika mit Buchweizenhonig; Hering bedeckt mit Kartoffeln, roten Beeten, Karotten und Mayonnaise; Schmetterlingsnudeln mit Kascha, karamelisierten Zwiebeln und Knoblauch; Pontschiki mit Kompott aus gemischtem Obst; eingelegter Weißkohl; eingelegte Auberginen; Fleischsülze; Rote-Beete-Salat mit Knoblauch und Mayonnaise; Kidney-Bohnen mit Walnüssen; Chartscho und Soljanka; gebackener Blumenkohl; Renke mit gedünsteten Karotten; Lachssuppe; Kidney-Bohnen mit karamelisierten Zwiebeln



Boris Fishman

Der Biograf von Brooklyn

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-89667-551-4

Blessing

Erscheinungstermin: November 2015

Eine herrliche Schelmengeschichte: Ein junger Journalist erfindet die Vergangenheit seiner jüdischen Familie neu

Den Journalisten Slava Gelman aus Manhattan und seine aus der Sowjetunion nach Brooklyn emigrierte, schrullige Familie trennen nur ein paar U-Bahn-Stationen – und doch Welten. Nun ist Slavas geliebte Großmutter Sofia gestorben, gleichzeitig trifft ein Brief der „Konferenz für jüdische Schadensersatzansprüche gegen Deutschland“ ein. Ob Sofia eine Vergangenheit zu erzählen hat, die eine Entschädigung rechtfertigt? Slavas Großvater wittert eine Gelegenheit. Auch wenn Sofias Schicksal nicht den strengen Anforderungen für eine solche Zahlung entspricht: Ist sein Enkel nicht Schriftsteller? Schriftsteller schreiben doch Geschichten. So wird Slava unfreiwillig und zögerlich zum Biografen seiner Familie. Wenig später kann er sich vor Aufträgen aus der Nachbarschaft kaum retten – bis die ganze Sache aufzufliegen droht ...

Der Biograf von Brooklyn ist ein berührender und komischer Debütroman, der auf Fragen nach Gerechtigkeit, Familie und Gedenken überraschende und nachhallende Antworten findet.



[Der Titel im Katalog](#)